

WAR ES UNVERMEIDLICH, DASS CHINA „ROT“ WURDE?

Der Westen ist davon überzeugt, aus dem Ersten und Zweiten Weltkrieg als Sieger, und zwar als ideologischer und moralischer Sieger für die Freiheit gegen Autokratie und Diktatur hervorgegangen zu sein. Dieses Bild trägt —, es bedarf dringend der Berichtigung. Macht man nämlich eine v o l l s t ä n d i g e Bilanz auf, dann ergeben sich per saldo statt der Siege Niederlagen für die westlich verstandene Freiheit: Im Zusammenhang mit dem Ersten Weltkrieg ist Rußland, als Folge des Zweiten Weltkrieges ist China dieser Art von Freiheit verlorengegangen. Wahrscheinlich wird das 21. Jahrhundert von der Tatsache beherrscht werden, daß China in der Mitte des 20. Jahrhunderts „rot“ geworden ist. Unter solchen Aussichten drängt sich schon heute die Frage auf, ob der Westen diese weltpolitische Wendung nicht hätte verhüten —, d. h. ob nicht die Vereinigten Staaten China im Lager der westlichen Freiheit hätten festhalten können. Auch dann hätte sich zweifellos China zur Modernisierung entschließen müssen, aber einer Modernisierung mit dem Westen verwandten Zielen und mit ähnlichen Mitteln. Zwei in ihrer Art gleich vorzügliche Bücher liefern das Material, das substantiierte Überlegungen über diesen Gegenstand ermöglicht. Es handelt sich einmal um Herbert Feis', des bekannten Historikers des politischen Ablaufs des Zweiten Weltkrieges, bekanntes Buch „The China Tangle“¹, und neuerdings um das von Tang Tsou verfaßte, auf das genaueste und gründlichste berichtende Werk „America's Failure in China“².

In der Planung der Vereinigten Staaten für die nach dem Zweiten Weltkrieg aufzurichtende, endgültig friedliche Weltordnung war China eine hervorragende Rolle zudedacht: Mit den Vereinigten Staaten, der Sowjetunion und England sollte es einer der vier „Weltpolizisten“ sein, die sich durch ihren siegreichen Einsatz für die gute Sache während des Krieges zu berufenen Hütern des (ewigen) Weltfriedens nach dem Kriege qualifiziert hatten (F., S. 95 ff.; T., S. 33 ff.)³ und im Sicherheitsrat einträchtig zusammenwirken sollten. Zur Verwirklichung dieses Planes war es allerdings als erstes erforderlich, dafür zu sorgen, daß der zukünftige Weltpolizist China den Beginn seiner Laufbahn noch erlebte, d. h. daß der chinesische Bürgerkrieg zu Gunsten der freiheitlichen und eben deswegen friedliebenden Seite ausging. Man hat den Eindruck, daß die amerikanische Politik schon diese erste Notwendigkeit glaubte nicht allzu scharf sehen zu müssen: Wenn sie nämlich bereit war, Stalin als Mitpolizisten zu begrüßen, dann lag kein Grund vor, sich Maos wegen Skrupel zu machen, und zwar um so weniger als man die chinesischen Kommunisten in scheinbarer Übereinstimmung mit den Russen für gar nicht so kommunistisch ansehen zu müssen glaubte und daher unablässig auf eine Einigung zwischen Tschiang und Mao hinarbeitete (T., S. 176 ff.).

Im Zusammenhang hiermit mag man es zu sehen haben, daß man die Frage der militärischen Unterstützung Tschiangs so gut wie ausschließlich unter militärischen, und dies noch nicht einmal unter selbständigen militärischen Gesichtspunkten gesehen hat. Angefangen von der Freimachung der Burma-Straße hat man dieses Problem vielmehr lediglich im Lichte der Kriegführung gegen Japan gewürdigt und damit die militärische Hilfe für Tschiang davon abhängig gemacht, ob damit die Niederwerfung Japans gefördert werde oder nicht. Als die militärische Führung zu der Auffassung gekommen war, Japan könne allein durch See- und Luftkrieg besiegt werden, sank die Bereitschaft zur militärischen Unterstützung Tschiangs auf

1 The American Effort in China from Pearl Harbour to the Marshall Mission, Princeton U. P., Princeton, N. J., 1953.

2 Chicago U. P., Chicago 1963.

3 Über die Konzeption der „Vier Weltpolizisten“ unterrichtet am besten Max Hagemann, Der provisorische Frieden — Die Bauprinzipien der Internationalen Ordnung seit 1945, Zürich und Stuttgart 1964.

den Nullpunkt. Erst in letzter Minute haben sich die Amerikaner entschlossen, große Mengen nationalchinesischer Truppen zur See und in der Luft nach dem Norden zu transportieren (F., S. 362; T., S. 308). Diese Hilfe hat die Katastrophe Tschiangs nicht abwenden können.

Aber Erleben und vor allem Ausfüllen der Rolle als Weltpolizist waren noch mehr als von militärischer Stärke von der Durchführung grundlegender innerer Reformen abhängig. Tschiang selbst ist hierzu nicht im geringsten bereit gewesen, weil „sweeping reforms would have militated against the vested interest of the ruling group and probably would have destroyed the whole foundations of its power“ (T., S. 455/456). Die Amerikaner haben zwar diese Notwendigkeit klar gesehen. Entgegen den Ratschlägen des ausgezeichneten Generals Stillwell hat sich Washington jedoch niemals entschließen können, dieserhalb Druck auf Tschiang auszuüben. Da unter diesen Umständen Finanzhilfe in der Tat sinnlos war, floß ihr Strom dünner und dünner, bis man sich 1947/48 entschloß, China gänzlich sich selbst zu überlassen. Da inzwischen der Kalte Krieg ausgebrochen war, bestand offenbar keine Neigung zu dem Versuch, Mao die Rolle des Weltpolizisten übernehmen zu lassen. Hans J. Morgenthau⁴ beurteilt diesen Ausgang der Chinapolitik mit folgenden Worten: „The communization of China has indeed been the greatest single defeat the foreign policy of the United States has suffered.“

Zu der Frage, ob diese amerikanische Chinapolitik jemals Aussichten auf Erfolg gehabt hat, bemerkt Tang Tsou (S. 444): „If the pressure arising from America’s withdrawal had led the Nationalist government to rejuvenate itself by a change in basic policies or in the top leadership, the indispensable condition for the effective use of large-scale assistance would then have existed and a policy of holding part of China, by American armed intervention if necessary, might have had a fair chance of success.“ Eines scheint ziemlich sicher: Mit derjenigen Art von Politik (T., S. 539), wie sie die Vereinigten Staaten getrieben haben, konnte es jedenfalls nicht verhindert werden, daß China „rot“ wurde. Die letzte Ursache für dieses Ergebnis dürfte man in der Befangenheit zu suchen haben, in deren Bande die Herrschaft einer Ideologie eine jede Außenpolitik schlägt, die sich nicht mittels einer, und sei es auch einer etwas krampfhaft wirkenden „Dialektik“ aus ihnen zu befreien weiß. Wenn man in Deutschland den einzigen und letzten Feind der Freiheit sieht, dann wird man folgerichtig alle Kraft und alle Überlegung auf diesen Feind konzentrieren. Zugleich relativiert die eschatologische Absolutheit dieses Gegensatzes alle anderen Kontroversen und Drohungen. Ist aber der relativierende Faktor ausgeschaltet, dann erwächst zur absoluten Gegnerschaft, was bisher wenn auch mit einigem Zwang als Freundschaft oder Gemeinsamkeit gedeutet werden konnte, und so wird es wohl bis an das Ende der Weltgeschichte weitergehen. Selbst wenn sich die USA-Außenpolitik dieser nüchternen Einsicht nicht mehr verschließen sollte, sind doch die weltpolitischen Veränderungen nicht mehr rückgängig zu machen, die früherer ideologisch-eschatologischer Befangenheit zuzuschreiben sind⁵.

HERBERT KRÜGER

⁴ Im Vorwort zu Tang Tsou, S. VII.

⁵ Vgl. zu alledem auch A. Fontaine, *Histoire de la Guerre Froide II* (Paris 1967), S. 15.

Erstaunlich ist die Gleichgültigkeit, die G. F. Kennan in seinen *Memoirs 1925-1950* (Boston, Mass., 1967) diesem säkularen Ereignis gegenüber bekundet. So heißt es z. B. S. 373: „China was now unmistakably slipping rapidly into Communist control. We saw nothing the US could do about this.“ Vgl. hierzu ferner S. 236, 353, 374.